

Er ist nicht dieses Kind (breite Kragenaufschläge, eine große Brille, Seitenscheitel, ein Haarflaum, der im zu grellen Licht auf seinen weißen Wangen erscheint und ihn beinahe zu einem Erwachsenen macht, der oberste Hemdknopf ist geschlossen, er trägt einen Blazer, schaut ernst und zugleich vollkommen gedankenlos drein, verloren in seinem Ernst und seiner Gedankenlosigkeit). Er sieht diesen Kinderkörper, ein paar Jahre älter, den Hemdkragen über dem Pullover, in der Schulbank sitzen und die Spitze seiner Füllfeder ins Papier graben, bis der Tintenleck sich ausbreitet, eine Faust schließt sich um sein Geschlecht, seine Nase ist verstopft. Er ist nicht das Kind aus dem Bild, aus einem dieser Bilder, Oberflächen, die unter seinen tastenden Fingern aufgehen und ihn hindurchschlüpfen lassen zu den Wörtern, den Sätzen ohne Vergangenheit, in die fremde Gegenwart. Wenn er schlaflos daliegt, reibt er mit einem Finger an der Tapete, bohrt Nacht für Nacht an einem kleinen Loch in der Wand neben seinem Bett, ruhige Atemzüge aus dem Nebenzimmer, spürt den trockenen, weichen Sand, in den sich die Mauern auflösen. Alle Speisen eckeln ihn an: es beginnt beim Frühstück mit der dünnen Haut, die sich auf dem Kakao bildet, dem Butterbrot, das in seinem Mund verklumpt und Bissen für Bissen an Masse gewinnt, geht mit dem Pausenbrot weiter, das er ausniesen möchte, dem gekochten Rindfleisch mit dem schwabbelnden weißen Fettrand, das Mittags auf dem Küchentisch auf ihn wartet (er schneidet winzige zerfasernde Stückchen von dem Fleischlappen auf seinem Teller und wartet, bis die Großmutter ihm den Rücken zuwendet, wartet, bis das Fleisch kalt wird und auch noch das Versprechen und der Trost der zungenversengenden Hitze verlorengeht) und endet mit dem Emmentaler- oder Wienerwurstbrot am Abend, er will sein Cola eiskalt dazu trinken, ein Schauer soll durch seine Kehle laufen und sich bis zu den Zehenspitzen ausbreiten. Wenn die Atemzüge aus dem Nebenzimmer aussetzen, wenn er morgens vergeblich auf das Ächzen des Bettes wartet, das gleich vom Ächzen der sich langsam aufrichtenden Großmutter, dem Knarren des Parkettbodens, dem Scharren der Kleider (breite Schlüpfen, beige Büstenhalter, Schürzen) an den Falten und Fettwülsten des Frauenkörpers, dem von einem Gurgeln und Spucken unterbrochenen Rauschen des Wassers aus dem Badezimmer und dann der Küche beantwortet wird, wenn all das unter seiner nachlassenden Konzentration versiegt, dann verschwindet mit der Großmutter und dem jeden Tag gleichen Muster von Bewegungen, das sie zeichnet, gleich auch die ganze Wohnung, sein Rückzugsfeld ist verloren, er ist allein unter den Menschen. Er glaubt, daß er kein Gesicht hat, er hat keine Stimme, er gräbt die Spitze der Füllfeder ins Papier, bis der Tintenleck sich ausbreitet, eine Faust schließt sich um sein Geschlecht, er bohrt, auf dem Bauch liegend, durch den Mund atmend, mit dem Fingernagel in der Wand, spürt für Momente eine Wärme, ein Kitzeln, eine Blase von Wohlgefühl, die sich, von einer Stelle in seinem Unterleib aus, die er gar nicht genau bestimmen kann, von einem Geschlecht unterhalb seines Geschlechts aus, unterhalb von allem, was er oder ein anderer berühren, festhalten, reiben oder schlagen kann, ausbreitet: er schwebt im Inneren der Mauern wie unter Wasser, er ist hier aufgehoben.

In diesen Jahren dehnt der Mann seine Erkundungsgänge durch die Stadt immer weiter aus, läßt sich von Seitengassen, neuen Stadtvierteln einsaugen; er weiß, daß sein lila Trainingsanzug, seine geschmeidige, tierhafte Art zu gehen (mit weit ausgreifenden Schritten, ausladenden Armbewegungen, den Kopf scharf vorgestreckt) seltsam oder sogar lächerlich wirken muß. Er schaut an den Passanten vorbei; seine Beine sind empfindsam wie Insektenfühler; er kann durch die Wände, in die Wohnungen, Korridore und Keller hineinsehen. Im Dunkel eines Kinosaals, zurückgelehnt in seinen Sessel, mit einem warmen winzigen Schmerz in seinem Rücken, breitet sich an manchen Abenden eine Idee vom Glück und von der Vollendung in seinem Kopf aus, der dunkle Raum pulsiert um seinen Körper, Lichtflächen, Orte, die Licht sind, suchen seinen Blick, schneiden sich und damit seinen Blick aus der Zeit heraus; wenn er draußen durch den Nieselregen geht, eine Stunde lang oder mehr, auf immer neuen Abwegen, sind die Orte und der Blick immer noch da, er ist ein anderer und zugleich niemand. Lange steht er vor den dunklen Fensterscheiben eines verlassenen Lokals, die Stühle sind auf die Tische gekippt, er konzentriert sich. Hinter den Fassaden der Gründerzeitgebäude am Neuen Markt oder am Schwarzenbergplatz mit ihren Erkern, Giebeln, Giebelfiguren und dunklen Fenstern verzweigt sich das Netz von Gängen, Treppen, Zimmern, Aufzugsschächten und Rohren, die Erweiterung, beinahe ins Unendliche hin, befreit und schmerzt. Er bleibt am Bauernmarkt stehen: er könnte den Nacken durchstrecken, mit aufgerissenen Augen, den Atem versiegen lassen, die Nacht über ihm, und dann atmen: eine fremde Luft, mit fremden Lungen, aus der Zeit gefallen, ohne Vergangenheit, ohne Eigenes; er ist ins Innere einer alten Fotografie getreten, und die längst gestorbenen niedrigen verwinkelten Häuser hocken still vor ihm da, die schwarzweißen Räume öffnen sich; weite graue Flächen, wie unbekannte Gewässer, breiten sich auf den Plätzen aus, Licht auf den Pflastersteinen, säurezerfressene Fotoplatten. Zu seiner Rechten steht ein prunkvolles Wohnhaus aus der vorigen Jahrhundertwende, mit zwei an der Fassade übereinander angebrachten Gedenktafeln. Er sieht eine Wohnung mit ungeheuren, saalartigen Zimmern, in die nur an den längsten Sommertagen das Tageslicht fällt und schmale Streifen auf den Holzboden zeichnet, mit gewundenen Korridoren und langen Gängen, die bis in ein Nachbargebäude hineinführen; eine Holztreppe verbindet ein hohes, mit Holzstößen angefülltes Gewölbe neben der Küche mit einer Dachkammer, er denkt, von seiner Schädeldecke her kann sich ein Spalt auftun und seinen Körper zerteilen. Er wünscht sich diesen Riß, diese Wunde, in die alle Bilder hineinsickern: Vergangenes, von dem niemand gewußt hätte, daß es irgendwo aufgehoben ist, daß die Steine noch davon sprechen können; daß es so einen wie ihn gibt, der es hören kann. Frauen und Pärchen, die ihm begegnen, wenden den Blick ab, räuspern sich und beschleunigen ihre Schritte. Jemand kann ihn schlagen und treten wollen, junge Burschen, nur so zum Spaß, die Grüppchen von jungen Burschen am Rabensteig und am Schwedenplatz, nah dem Kanal, sie erkennen ihn mit einem Blick. Eine Taube, verwirrt vom späten Lärm, flattert nah am Boden über die Straße, fliegt knapp über den Autodächern zum Geländer hin, er spürt, mit einem Beben des Zwerchfells, den weiten Bogen, den sie, plötzlich hoch über dem Wasser, mit ausgebreiteten Schwingen zieht.

Er ist nicht dieses Kind, der gedankenlos kluge Achtjährige auf dem Foto, der Zwölfjährige, der die Sprache der Menschen verlernt, der schlaflos daliegt, zurücksinkt in seine Stuhllehne, mit tintenverschmierten Fingern, zwischen Adamek, Berger, Kernberger, Tröstl, er kann die Reihe von Namen wie ein Alphabet hersagen, den Kreis von Wörtern nachzeichnen, der ihn umschließt, und was im Einzelnen und im Augenblick widerlich ist, gibt in der Aufzählung, in der täglichen Wiederholung Bedeutung und Halt; er spürt ab und zu die Faust Adameks, die Finger Kernbergers auf seinen Eiern, zeichnet Schleifen und Schlingen rund um die Buchstaben und die Ziffern der Bruchrechnungen in sein Schulheft; er hört aus der Küche die schlurfenden Schritte und den schweren Atem seiner Großmutter, Tassen, die verschoben werden, das Gluckern der Milch und das Zischen des Wasserkessels, ein Löffelchen fällt zu Boden, trifft klirrend auf den Kacheln auf, der Klang macht ihn glücklich, die kleinen zarten Rufe, die von Zeit zu Zeit die Gegenstände, nur für ihn hörbar, ausstoßen, machen ihn glücklich. Es könnte dem Löffel gelingen, sich zu verstecken, unter dem Tisch (die Großmutter kann sich nicht bücken), dann langsam hinter den Heizkörper zu kriechen, um von Staubfäden, langsam wachsenden Netzen, wie von hohem Gras, überwuchert zu werden. Er zieht unter der zu warmen Decke die Knie an, sein Ohr auf den Oberarm gedrückt, die Finger ineinander verschränkt, den Kopf zur Wand gerichtet; er schaukelt auf seinem Stuhl, lehnt seinen Hinterkopf an die Rückwand des Klassenzimmers, die schleifende monotone Stimme des Lehrers im Ohr und während der Stunde beinahe sicher vor den Stimmen der anderen Schüler, die per *Mißgeburt* und *Gestörter* mit ihm sind, schlimmer ist es, wenn sie ihn sanft und zart bei seinem Vornamen nennen und ihn offen anschauen, wie ihresgleichen, dann will er die Fingernägel ausfahren, sich das Gesicht zerkratzen, das Gesicht seines Feindes und Nachbarn zerkratzen; alle sind sie sofort bereit, Erwachsene, Menschen, Männer zu werden, Adamek, Berger, Kernberger, Tröstl, glauben dem, was in ihnen vorgeht; spüren nicht die Anziehungskraft; spüren nicht die Abstoßung. Er weiß, wenn ihm die Luft zu dicht und undurchdringlich wird, kann er im Innern der Wände weitergehen, er kann unter Wasser weitergehen, atmen, den Atem versiegen lassen; zugleich darf er nicht die Kontrolle verlieren: so wie er nicht weiß, was seine Gedanken, Handlungen und Bewegungen in der Welt der Menschen bedeuten, so kann er auch die geheimen Zusammenhänge nicht kennen, jede seiner Bewegungen, jeder seiner Gedanken beantwortet, steuert, stützt Bewegungen und Ereignisse in der Außenwelt, gegen seinen Willen, aus der todmüden Überwachtheit heraus. Die Stille kann schlimmer sein als jeder Schrei oder jede Explosion; jeder von ihm achtlos übergangene Moment der Stille kann den Tod bedeuten, so wie es den Tod bedeuten kann, wenn seine Großmutter einmal vergißt, ihre Herztropfen einzunehmen. Er würde nie mit ihr darüber reden, er spricht zu ihr mit seinem Daliegen: nicht er, sein Körper; nicht zu ihr, zu ihrem Körper; zu der Wohnung, die ihren Körper umhüllt, dem Boden, der sie trägt, er sieht die nackten geschwollenen Füße vor sich, die rissigen kurzgeschnittenen grauen Zehennägel, die gekrümmten und in alle Richtungen zerboogenen Zehen, hört das Knirschen des Parkettbodens. Sein Herz pumpt Blut durch das Netz der Gefäße in seinen Gliedern, seinen Eingeweiden, seinem Gehirn: in diesen Innenräumen bildet sich die Wohnung ab, die Entfernungen und Wege, die Strömungslinien, die winzigen Veränderungen der

Kraftverhältnisse. Er schaukelt am Ende der Stunde, niemand hört dem Lehrer, der immer weiterredet, noch zu, auf seinem Stuhl, die Finger Adameks, die Faust Kernbergers auf seinen Eiern, lehnt sich an die Rückwand, spürt aus der Bank vor ihm einen freundlichen Blick; langes Haar, eine Jeansjacke, die über der Stuhllehne hängt, ein weißer Rollkragenpullover, er spürt, daß er ein Gesicht hat.

Der Mann ist frei, bewegt sich über Zeitalter hinweg, auf fremde Leben zu: solange er nur den Dingen zuhört; solange er nicht das Reich der Dinge verläßt. Dieser Afrikaner bei der U-Bahnstation in der Kettenbrückengasse ist vielleicht gar nicht wirklich da, er spielt auf einem Sperrholzbrett Gitarre, singt leise und absichtlich falsch in ein Sperrholzmikrofon, ein Abstand entsteht, ein Kreis von Leere in dem müden Flohmarktgewimmel von Touristen, Punks und Polizisten. Der Mann durchmißt die Räume, hört die Stimme, wirft ein Eurostück in den aufgeklappten Koffer neben dem Holzmikrofon, ohne dem Sänger ins Gesicht zu schauen, läßt sich mit vorgeschobenem Kopf in den Markt hineingleiten, die Stimme bleibt in seinem Kopf; eine immer wiederholte Zeile aus einem Lied, das er gar nicht mag, Billie Jean ist not my queen, er greint die Zeile vielleicht schon selbst leise und falsch vor sich hin, während er von Tisch zu Tisch, von Wühlkiste zu Wühlkiste gleitet, die Widmungen auf den Vorsatzblättern verschiedener Bücher liest; meinem großen Lehrer Karl Marx, 24.12.1971, mit Füllfeder hineingeschrieben in einen der schweren blauen Bände des Kapitals, herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, unseren lieben Kindern, in Erinnerung an die unvergeßlichen Sonntagnachmittage im Burgtheater, Papa und Mama, Oktober 1901, ein kleines Bändchen mit Prosa von Grillparzer, er steckt das Buch ein, nicht um es zu lesen, sondern wegen des Satzes und des festgehaltenen Datums. Einmal wird er eine Studentin im Jahr 1971 sein, denkt er eine Sekunde lang, er sitzt am Schreibtisch, öffnet das schwere blaue Buch, kriecht mit seinem neuen Körper in die fremden Gedankengänge, die Sätze und Analysen hinein, die Füllfeder noch in der Hand, eine einzige, immer wiederholte Geste, ein einziges Datum, ein Lernen, das nie vergeht. Natürlich kann auch die Frau, die am Büchertisch neben ihm steht, ein Gespenst sein; ist sie nicht seltsam bunt und lose gekleidet; ist sie ihm nicht merkwürdig nahe, schaut ihn vielleicht an, er will nichts von ihr wissen und beugt sich ruckartig noch tiefer hinab; jeder der Gegenstände auf den Tischen und in den Kartons, der ganze lächerliche Ramsch ist das weggeschnittene und übriggebliebene Stück eines Menschenlebens. Er hat keine wirkliche Verwendung für die Dinge, die er Samstag für Samstag heimschleppt und in die letzten freien Ecken seiner vollgeräumten Wohnung zwängt, auch die Bücher, die er liest, versucht er kaum zu verstehen oder in Erinnerung zu behalten: er baut Kreise, zarte, sich zart erweiternde Netze um sich und das Buch auf; er liest im Gehen, den Kopf vorgestreckt, ein Taschenbuch in der einen Hand, in der anderen eine Bierdose; er liegt nackt auf dem Bett, hinter sich die nackte Wand, dahinter die nackte Straße, das Netzwerk von Straßen, Innenräumen, Kanälen und Schächten; dann die Flußarme rund um die Leopoldstadt, dahinter die Berge und Wälder im Westen, das Flußbett und die ebenen Felder im Osten: sein Körper schließt die Sätze mit diesen Räumen, die Räume mit den Sätzen zu-

sammen. Er blättert in Pappkartons voller Briefe, Ansichtskarten und Fotografien, eine gleichgültige Aneinanderreihung von Landschaften, Gesichtern, für gleichgültige Finger, einen gleichgültigen Blick, hundert Jahre alte vergilbende Studiofotos (weite graue Flächen, wie unbekannte Gewässer, lassen die Haut der Gesichter, die Züge eines toten Menschen mit der Umgebung ineinanderfließen), Kinder- und Hundeporraits aus den dreißiger, fünfziger, sechziger Jahren, unbeschriebene oder in für ihn unlesbarer Kurrentschrift beschriebene Postkarten; Fotoalben mit den immer gleichen Urlaubs- und Festtagsfotos. Ein gesenktes Augenlid, ein Muttermal, ein Schatten auf einer Wange, die Blumenranke auf einem Kleid kann dann diese Welt für ihn öffnen; er wird, wie durch einen tiefen Schlaf hindurch, aus dem Bild heraus, aus einem fremden Leben heraus angeschaut; rund um den einen mit größter Genauigkeit festgehaltenen Moment breitet sich das Vergessen aus, ein endloser Raum für Wörter, Sätze ohne Vergangenheit, die Gegenwart von Sätzen. In einer Schublade des Schrankes findet er, auf einem staubigen Spannteppich kniend, ein Foto eines Kindes, nichts unterscheidet es von irgendwelchen in den Wühlkisten aufgefundenen Fotos von Schulkindern; er fühlt eine Zärtlichkeit über Jahrzehnte hinweg, ein Entsetzen über Jahrzehnte hinweg. Er sieht, in der Wühlkiste, in der Schublade kramend, das Bild, das Gesicht, den Körper einer einzelnen Frau unter den anderen Bildern hervorscheinen, tastet an den Grenzen eines fremden Körpers, eines fremden Lebens entlang, so als wären die Nacktheit oder der Tod bloß Türen, durch die er hindurchgehen kann. Ganz langsam, von welcher Seite der Zeit aus, hintreiben (während er auf dem Rücken zu liegen, dazusitzen, durch die Straßen zu gehen scheint) aufs Dunkel, die Demütigung und Katastrophe zu, ganz langsam, schwankend, in die Zukunft, ins Vergangene hinein. Er geht durch eine kleine Lücke im dichten Autoverkehr über die Wienzeile, die Geschäfte sind geschlossen, er verläßt seine Wohnung und geht zwischen den Ständen am Volkertmarkt herum, es ist Sonntag, die Rolläden sind heruntergezogen, die Sonne brennt vom Himmel herab. Er schaut auf das graue Straßenpflaster, streckt die Finger seiner rechten Hand aus, schaut sie an, eine Hand, nichts sonst, nacktes Fleisch, im Abstand zum nackten Stein, durch Nervenstränge mit seinem Bewußtsein verbunden, die Seele einer Hand, die Seele des sonnenbeschiene- nen Steins. Vielleicht ist kein anderer mehr wirklich da.

Durch die Fensterscheibe des Lokals, in ihrem Rücken, spürt sie den Blick, redet weiter, die Zigarette in der Hand, das Bierglas vor sich, weiß, wer es sein muß, der, in seinem Trainingsanzug, mit struppigem Haar durch die nächtlichen Straßen streift, nicht die Tür aufmacht, aus Freundlichkeit, wie er glaubt, um sie nicht zu stören, um ihr nicht lästig zu sein, nicht ins Bild zu treten; würde sie sich umdrehen, wäre das Spiel ein anderes, ihre Jacke hängt über der Stuhllehne, das Licht streichelt sie, stört sie; er zögert lange vor dem Eingang, verschwindet, um eine Runde um den Häuserblock, um zwei Häuserblocks zu drehen, eine Spur zu ziehen, in der er ein Muster, einen Sinn zu erkennen glaubt; der Rhythmus des Gesprächs, ohne daß die anderen es merken, verändert sich, sie atmet auf, fühlt sich freier und zugleich gespannter; warum sollte sie nicht für einen Moment, nur für sich selbst, so tun, als

würde sie warten. Ein kleiner Blitz durchzuckt sie; sie vergißt sekundenlang, wo sie ist, wer sie ist; einen Satz, wie eine Frage, der sich in ihrem Körper, nicht in ihrem Kopf bildet, kann sie nicht fassen.

Es ist ein Kind ohne Stimme, ohne Lächeln, zwölf, dreizehn Jahre alt, mit einer großen Brille, einem ärmellosen Pullover über dem Hemd, die Hände Adameks, Kernbergers lösen sich von ihm, unter dem fremden Einfluß, so als wollten sie ihm nun einen Platz in der wirklichen Welt freihalten. Er fühlt sich sicher in seinem Bannkreis; in dem Alphabet von Namen gibt es eine Leerstelle; er kann sich herausnehmen, und er wird nicht fehlen, er wird sich nicht fehlen. Er spürt den Blick, der ihn trifft; spürt die Striemen, die der Blick, beinah ein Lächeln, mit seiner Wärme in sein Gesicht zeichnet, die warme, rote, zerfließende Haut seiner Schläfen und Wangen; ihn entsetzt, daß er den Namen des Mädchens im weißen Pullover, mit der Jeansjacke über der Stuhllehne, kennt, er kann ihre Nähe beinah riechen, könnte die Jeansjacke berühren, an ihr riechen, den Abdruck des fremden Körpers durch seine Nase einsaugen, starrt zurück, bis sie den Blick abwendet und im Stimmengewirr der Großen Pause aufsteht und auf den Gang hinausgeht, er möchte, daß die Fäuste (Adamek, Berger, Kernberger, Tröstl) Hämmer sind und seine Knochen zerschlagen. Er bleibt auf seinem Platz sitzen, während sich das Klassenzimmer leert, er kann auf dem Bauch liegen, zerfließen, ein Glücksgefühl durch seinen Körper strömen fühlen, das Pochen eines Geschlechts unterhalb seines Geschlechts, das Schlagen eines zweiten Herzens, aus dem sich zarte blutige Fäden in die Matratze bohren, um die Bettfedern schlingen, in die Mauern, in sandiges Wasser gleiten. Er glaubt nicht an Blicke, die ihm gelten, er glaubt nicht an ein fremdes Lächeln, jedes Sich-Abwenden, jedes Fortgehen ist entscheidend und endgültig. In der Städtischen Leihbücherei in der Rabengasse liest er sich durch die Reihen der Zukunftsromane, die alle in einer Zeit spielen, in der er tot ist und sich niemand an ihn erinnert, auf Planeten, wo niemand von der Erde weiß; er findet ein Buch, das mit dem Tod einer Mutter beginnt und mit Schreien des Hasses endet, liest es in den Stunden zwischen den Torturen des Mittagessens und des Nachtmahls, auf seinem Bett liegend, sein Kopf hinterläßt einen Fettfleck auf der Tapete, er spürt die Mauer, den trockenen Sand, hört aus der Küche, wo die Großmutter bügelt und über Kreuzweh jammert, das Wunschkonzert von Radio Burgenland, eine Musik, die zu den schwabbelnden Fetträndern des gekochten Rindfleisches, zur Haut auf dem Kakao, zur Schlaflosigkeit und zum Aufstehenmüssen am Morgen paßt, er möchte, daß die Fäuste Hämmer sind, wird weich wie das Bett, sandig wie die Mauer, verschwindet in seinem Buch. Alle seine Tage verklumpen, außerhalb der winzigen Blase, in der er sich aufhält, zu einem einzigen Tag, den er mit einer einzigen Geste löschen kann; die Wohnung einer Greisin und eines Kindes im zweiten Stock eines Erdberger Gemeindebaus mit rutschigem Linoleumboden im Vorraum und in der Küche, diese Wohnung, wo die Tapeten lose und die Wände löchrig werden, existiert als Abdruck in seinem Kopf, die Ordnung der Räume würde sich auflösen, wenn nicht er, das Kind, im geheimen darauf achtete. Wenn er schlaflos daliegt und aufs Anspringen des Radioweckers wartet, spürt er die Verlockung eines tieferen Schlafes, einer süßeren Angst; er könnte

seine Ohren verschließen, die Kontrolle aufgeben, sich verwandeln: er sieht sich für Momente als ein knollenförmiges loses Gebilde aus Drähten, ein kleinerer Auswuchs, sein Bruder, ein knollenförmiges loses Gebilde aus Drähten, ist durch einen einzelnen dünnen Draht mit ihm verbunden; er wird von Menschenhänden gepackt und zusammen mit dem neuen Bruder in eine kleine Kiste gesteckt, deren Deckel schlecht schließt, weil der Auswuchs (sein Bruder, sein Kind), kaum hineingebogen, immer wieder an dem dünnen Draht, wie an einer Sprungfeder, hochschnellt: er spürt es als eine Art von gemeinsamem Lachen, schläft für Sekunden, taucht für Sekunden unter in der vollkommenen Leere. Aus dem Radio hört er eine verschnupfte Stimme singen, Tell me why, I don't like Mondays, er singt in seiner Blase den Text leise nach (er, der keine Stimme hat) und träumt davon, zu töten, ein anderer zu sein, der tötet, ein anderer oder eine andere: das Töten wäre wie das Aussprechen eines Satzes, der sagt, ich bin ein anderer, ich bin eine andere, schön und nackt und ausgesetzt, ein Mörder: ein Zucken der Strömungslinien, die Räume schieben sich, wie Bausteine, ineinander: die zwei Zimmer mit Bad und Küche, der muffige Gang, das Treppenhaus mit seinem Geruch nach gekochtem Rindfleisch, die Innenhöfe, die mit Greisen und Schulkindern überfüllten Straßenbahnen, das Klassenzimmer und die Wand hinter ihm, die in ihn hineinwächst, er malt, anstatt mitzuschreiben, die weichen Linien in sein Heft, ab und zu greift eine Hand, schlägt eine Faust zwischen seine Beine, Adamek, Berger, Kernberger, Tröstl, er streichelt sein Kopfkissen, die Linien (Melodielinien, Worte, aus der Zeit herausgedehnt) streicheln ihn, sein Kopfkissen streichelt ihn, sagt, du bist einer wie wir, Stoff, nichts als Stoff.

Sie kann in der Tür stehen und ihn anschauen, so deutlich, als wäre sie geträumt, mit ihrem gespenstischen Menschenkörper, kann die Dinge um ihn anschauen, die Stöße und Haufen von Zeitungen, Büchern, Möbeltrümmern, Schuhen, Kabeln, Koffern, Kartons, hohläugigen Stoffhunden, die den Weg zwischen seinem Bett und dem Schrank voller Fotografien verbauen. Er sieht sich für einen Moment mit ihren Augen; er liegt in seinem Bett, dünn und nackt, woran erinnert ihn seine bleiche behaarte Haut, worauf bezieht sich dieser Körper. Sobald er die Augen schließt, nur noch das eigene Daliegen spürt, kann alles verlorengehen. Er müßte aufräumen, bevor sie kommt, aufstehen, sich anziehen, aber alles muß bleiben wie es ist, für alle Zeit, alles außer ihm selbst; jedes der Dinge kann für etwas anderes stehen, jedes Sperrholzstück kann eine Gitarre, ein Mikrophon sein und sich an Lieder erinnern, die er haßt und nie vergessen wird, und dann vielleicht an einen Klang, den es nirgendwo sonst mehr gibt; einen Klang, der die Gedanken in seinem Kopf, die Erinnerungen ersetzt. Unsichtbarer als hier, mit klopfendem Herzen in seinem Bett, wird er sein, wenn er die Wohnung zurückläßt, sich erhebt, sehr langsam, gegen den Widerstand, sich zum Schrank durchkämpft, ein weißes Hemd, einen dunklen Anzug findet, er läßt das Hemd am Kragen offenstehen, kämmt sein strähniges schwarzes Haar, sieht es, wie in einem Spiegel, glänzen, als er sich, wie in einem Spiegel, durch die Straßen gehen sieht, über den Volkertmarkt, durch die Pazmanitengasse, weiter Im Werd, nackt und frei in diesem Anzug. Er schaut sich nicht mehr um; er muß nichts besitzen, nirgendwo daheimsein, kein Bild von

sich haben. Die Wohnung, Zimmer und Küche im Ausländerviertel zwischen den Bahnhöfen, wird kleiner, löst sich aus seinem Gesichtsfeld, bleibt da; im Bogen der Großen Schiffsgasse, zwischen den hohen Gründerzeithäusern, vor sich das Wasser, fühlt er sich wie auf einem langen Bootssteg, sich wiegen lassen, singt er, wie auf schwankem Kahne der See. Es geht darum, Raum an Raum zu setzen, mit schmalen Verbindungsgängen, Winkel für Winkel öffnend, er spürt sich ganz langsam, von welcher Seite der Zeit aus, hintreiben in die Zärtlichkeit, sieht den Sonnenschein am Boden; nach einer Stunde, mit aufgequollenen Füßen, stinkend, steht er vor einem Gemeindebau, bald dahinter die Autobahn, die Gemüsegärten, die Simmeringer Heide; der Wind bringt das trockene Laub auf der Straße zum Sprechen, er hört aus den Wohnungen die früheren Bewohner an den Wänden kratzen (bröckelnde Mauern, weißes Bettzeug, die Decke über einem Menschenkörper, die er abzieht, wie eine Papierschicht über alten Fotografien in einem Album, wie dünne weiße Haut über pochenden Venen und Adern), hört ihr Flüstern, denkt, es ist möglich, es war möglich, es wäre möglich gewesen